Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 10

Artikel: Die alte Magd und der Papagei
Autor: Flaubert, Gustave
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

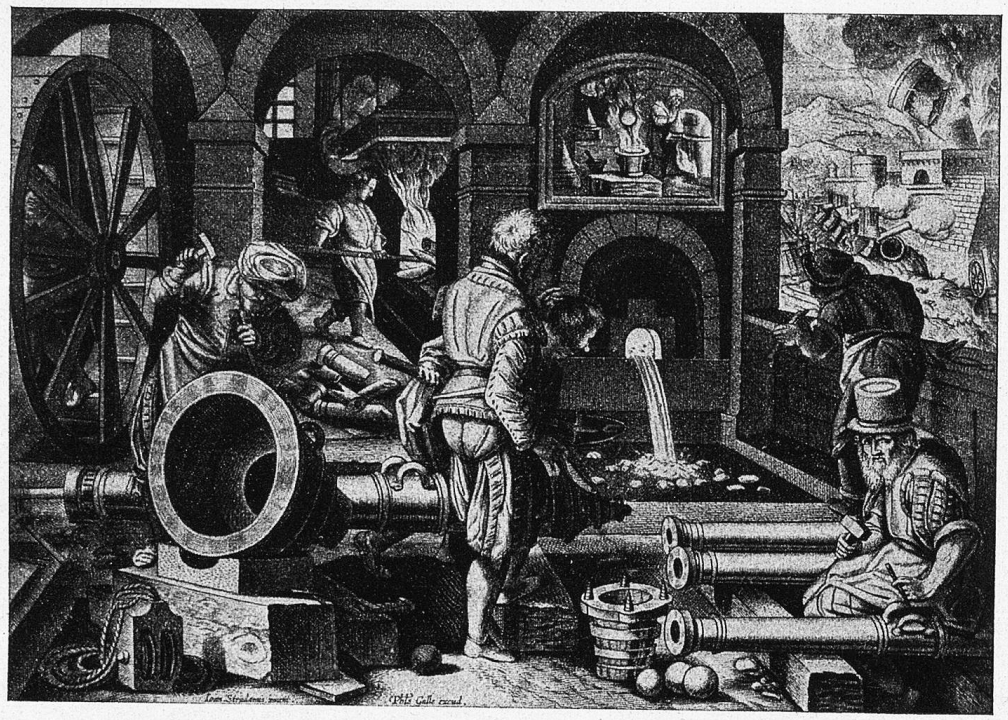
Die alte Magd und der Papagei.

Von Gustave Flaubert.

Er hieß Lulu. Sein Leib war grün, seine Flügelspitzen waren rosa, seine Stirn war blau, die Kehle golden.

Er besaß jedoch die lästige Angewohnheit, seine Stange zu zerbeißen, sich Federn auszurupfen, seinen Unrat umherzuwerfen und sein Badewasser zu verschütten; Frau Aubain, die seiner bald satt wurde, trat ihn an Felicitas ab.

Einmal hatte Lulu vom Metzgerburschen einen Nasenstüber bekommen, weil er sich erdreistet hatte, den Kopf in dessen Korb zu stecken; und seitdem versuchte er stets, ihn durch das Hemd zu zwicken. Fabu drohte, er werde ihm den Hals umdrehen, obwohl er sonst nicht grausam war, trotz seiner tätowierten Arme und seines dichten Backenbartes. Im Gegen-



Tretrad einer Gießerei und Kanonenbohrerei, um 1570.

Sie begann, ihn abzurichten; bald plapperte er: „Reizender Junge! Ihr Diener, mein Herr! Guten Tag, Mariechen!“ Er hing neben der Tür, und manch einer wunderte sich, daß er nicht auf den Namen Jakob höre, denn Papageien hießen doch nun einmal Jakob.

Bourais' Gesicht erschien ihm offenbar äußerst spaßig. Sobald er seiner gewahr wurde, fing er an zu lachen, zu lachen aus vollem Halse. Sein Gelärm drang bis in den Hof, das Echo verstärkte es, die Nachbarn kamen an die Fenster und lachten gleichfalls. Damit der Papagei ihn nicht bemerke, duckte sich Herr Bourais an der Mauer entlang, wobei er den Hut seitlich vors Gesicht hielt, gelangte zum Fluß und trat dann durch die Gartenpforte ein. Die Blicke, die er dem Vogel zuschleuderte, mangelten jeglicher Zärtlichkeit.

teil! Er empfand geradezu eine Schwäche für den Papagei, die so weit ging, daß er ihm aus purem Übermut Flüche beizubringen bestrebt war. Felicitas, entsetzt über dergleichen Umgangsformen, stellte ihn in die Küche. Die Kette wurde ihm abgenommen, und er durfte sich frei im Hause bewegen.

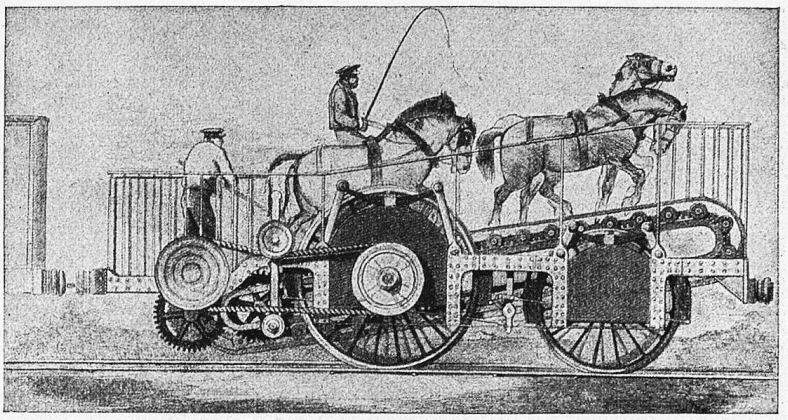
Wenn er die Treppe herunterstieg, stemmte er seinen krummen Schnabel auf die Stufen, hob zuerst den rechten Fuß, dann den linken; Felicitas fürchtete immerfort, er möchte bei diesen Turnübungen schwindlich werden. Er wurde krank und konnte nun weder sprechen noch fressen. Über seiner Zunge hatte sich eine Verdickung gebildet, wie Hühner sie manchmal haben. Sie machte ihn wieder gesund, indem sie das Eiterknötchen mit den Fingernägeln ausdrückte. Eines Tages blies ihm Herr Paul

aus Dummheit Zigarrenrauch in die Nasenlöcher; ein andermal ärgerte ihn Frau Lormeau mit der Spitze ihres Sonnenschirmes, bis er die Zwinge abriß; schließlich ging er auf und davon.

Sie hatte ihn, damit er sich erhole, ins Gras gesetzt und sich auf eine Minute entfernt; und als sie wiederkam, war er verschwunden! Erst suchte sie das Gebüsch ab, das Flußufer, die Dächer, ohne auf ihre Herrin zu hören, die ihr zurief: „Sieh dich nur vor! Du bist ja toll!“ Dann durchstöberte sie alle Gärten von Pont-l'Evêque und hielt alle Vorübergehenden an: „Haben Sie vielleicht zufällig meinen Papagei gesehen?“ Denen, die den Papagei nicht kannten, schilderte sie ihn. Plötzlich glaubte sie hinter den Mühlen, unten am Hügel, etwas Grünes flattern zu sehen. Aber auf dem ganzen Hügel war nichts! Ein Hausierer versicherte ihr, gerade eben habe er ihn in Saint-Melaine gesehen, in Mutter Simons Laden. Sie lief hin. Niemand wurde daraus klug, was sie eigentlich wolle. Schließlich kehrte sie heim, erschöpft, mit zerrissenen Hausschuhen, todunglücklich; und als sie auf der Bank neben der Gnädigen saß und von all ihren Laufereien erzählte, plumpte etwas Leichtes auf ihre Schulter, Lulu! Weiß der Teufel, was er angestellt hatte! Vielleicht war er in der Umgegend spazierengegangen.

Von diesem Erlebnis erholte sie sich nur schwer, oder vielmehr: sie erholte sich niemals wieder.

Sie hatte sich erkältet und bekam eine Halsentzündung; kurz danach machte sich ein Ohrenleiden bemerkbar. Drei Jahre später war sie



Pferdelokomotive aus dem Jahre 1850.

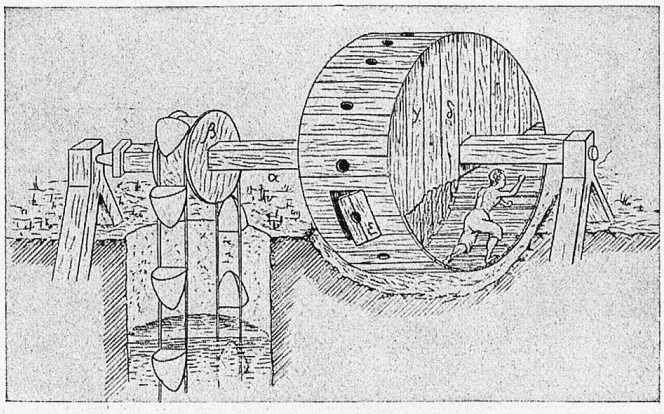
taub und sprach sehr laut, sogar in der Kirche.

Ihr kleiner Gedankenkreis wurde noch enger; Glockengeläut und das Brüllen der Kühe gab es nicht mehr für sie. Alle Wesen bewegten sich mit der Lautlosigkeit von Gespenstern. Nur ein einziges Geräusch war ihr vernehmbar: die Stimme des Papageis.

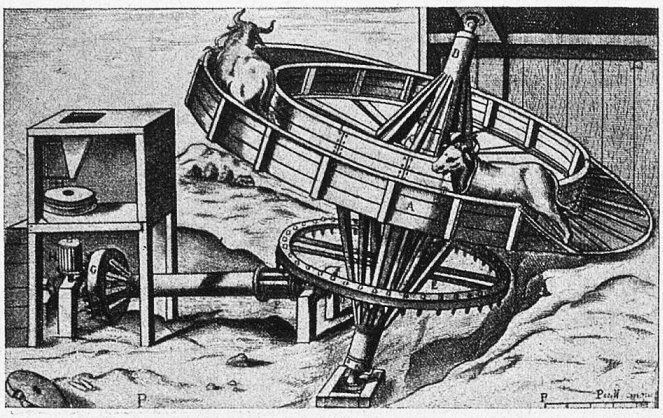
Als wolle er sie unterhalten, ahmte er das Knirschen des Bratenwenders nach, den gellenden Ruf eines Fischhändlers, die Säge des Tischlers von gegenüber, und wenn die Hausglocke anschlug, rief er wie Frau Aubain: „Felicitas! Es klingelt! es klingelt!“

Sie führten Zwiegespräche; er plapperte bis zum Überdruß die drei Sätze, welche seinen Sprachschatz ausmachten, und sie antwortete mit Worten, die ebensowenig Zusammenhang besaßen, in denen jedoch ihr Herz überströmte. In ihrer Vereinsamung war Lulu ihr fast ein Sohn, ein Geliebter. Er kletterte auf ihren Finger, knabberte an ihren Lippen, krallte sich an ihr Busentuch, und wenn sie die Stirn senkte und den Kopf nach Art der Ammen hin und her wiegte, schwankten die großen Flügel ihrer Haube und die Flügel des Vogels nebeneinander.

Wenn die Wolken sich türmten und der Donner grollte, stieß er Schreie aus, vielleicht in Erinnerung an die Regengüsse in seinen heimatlichen Wäldern. Das Rauschen des Regens steigerte seine Raserei; ganz außer sich, flatterte er auf und nieder, stieß gegen die Zimmerdecke, warf alles um, flog dann zum Fenster hinaus und watete im Garten einher. Aber er kam schnell wieder herein, setzte sich auf einen der Schemel, hüpfte, um sein Gefieder zu trocknen, und



Trettrommel aus dem Jahre 230 v. Chr.



Schrägrad aus der Zeit um 1600.

streckte bald den Schnabel, bald den Schwanz in die Höhe.

Während des schrecklichen Winters 1837, als sie ihn der Kälte wegen vor den Herd gestellt hatte, fand sie ihn eines Morgens tot in seinem Käfig, den Kopf nach unten hängend, die Krallen in die eisernen Gitterstäbe verkrampft. Ob ihn wohl der Blutandrang getötet hatte? Sie glaubte, er sei durch Petersilie vergiftet worden, und obwohl es keinerlei Beweis dafür gab, richtete ihr Verdacht sich gegen Fabu.

Sie weinte so sehr, daß ihre Herrin ihr sagte: „Weißt du was? Du läßt ihn dir ausstopfen!"

Sie fragte den Apotheker, der immer gut zu ihrem Papagei gewesen war, um Rat.

Der schrieb nach Le Havre. Ein gewisser Fellacher befaßte sich mit dergleichen Arbeiten. Doch da von der Postkutsche zuweilen Pakete herabfallen, beschloß sie, den toten Papagei selbst nach Honfleur zu bringen.

Kahle Apfelbäume standen längs der Straße. Auf den Gräben war Eis. In der Nähe der Gehöfte scholl Hundebellen. Sie hielt die Hände unter ihrem Umhang und schritt in ihren schwarzen Halbschuhen, den Henkelkorb am Arme, eilig auf dem Steinpflaster dahin, immer in der Mitte.

Sie ging quer durch den Wald, ließ Haute-Chêne hinter sich, kam nach Saint-Gatien.

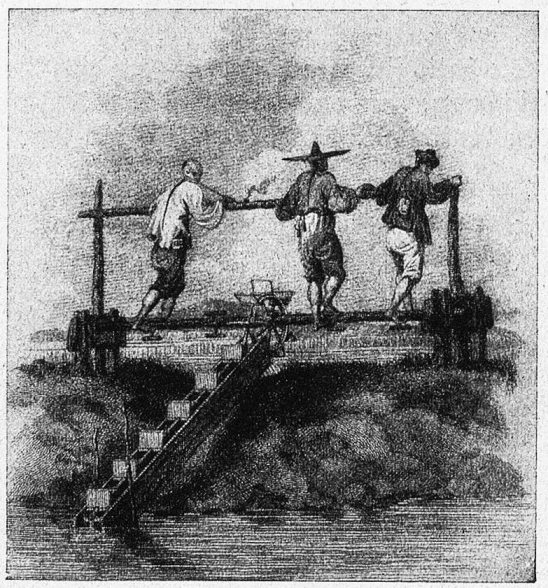
Gehüllt in eine Staubwolke, stürmend wie eine Windhose, im rasenden Galopp bergabfahrend, kam hinter ihr ein Postwagen. Als der Schaffner jene Frau gewahr wurde, die, ohne sich stören zu lassen, weiterging, reckte er sich hoch, über das Verdeck hinweg, und der Kutscher schrie gleichfalls. Allein er konnte die vier Pferde nicht zurückhalten; sie liefen nur um so schärfer. Die Vorderpferde streiften sie, mit zähem Zügelruck riß der Kutscher sie seitwärts, bis an den Straßenrand, aber in seiner Wut holte er in voller Fahrt mit seiner langen Peitsche aus und versetzte ihr einen solchen Hieb vom Leib bis zum Genick, daß sie auf den Rücken fiel.

Als sie wieder zu sich kam, war ihr erstes, daß sie den Henkelkorb aufmachte. Glücklicherweise war Lulu nichts geschehen. Sie verspürte ein Brennen auf der rechten Backe; sie faßte hin — ihre Hände wurden rot. Blut rann.

Sie setzte sich auf einen Meilenstein und tupfte sich das Gesicht mit ihrem Taschentuch ab; dann aß sie eine Brotkruste, die sie vorsorglicherweise in den Korb getan hatte, schaute den Vogel an und half sich damit über ihre Wunde hinweg.

Als sie dann auf der Höhe von Ecquemauville stand, erblickte sie die Lichter von Honfleur, welche wie eine Menge Sterne durch die Nacht funkelten. Weiter hinten dehnte sich verschwommen die See. Ihr wurde schwach, so daß sie innehalten mußte, und das Elend ihrer Kinderzeit, der Trug ihrer ersten Liebschaft, die Abfahrt ihres Neffen, Virginias Tod, all das kam wieder, wie Wogen einer Sturmflut, stieg ihr bis zum Halse und nahm ihr den Atem.

Dann verlangte sie den Kapitän des Postschiffes zu sprechen, und ohne ihm zu sagen, was sie verschicke, schärfte sie ihm Vorsichtsmaßregeln ein.



Chinesisches Schöpfrad.

Fellacher behielt den Papagei lange.

Schließlich kam er doch — und herrlich, stolz auf einem Baumast sitzend, der in eine Mahagoniplatte geschraubt war, hielt einen Fuß hoch, den Kopf schief und knabberte an einer Nuß, die der Ausstopfer aus einem Hang zum Großartigen vergoldet hatte.

Sie schloß ihn in ihre Kammer ein.

Mittels eines Brettchens wurde Lulu auf ein Stück des Kaminrohrs gesetzt, das in das Zimmer hineinragte. Allmorgendlich beim Erwachen erblickte sie ihn im milden Licht der Dämmerung und gedachte der vergangenen Tage und ihrer geringfügigen Geschehnisse ohne Schmerz, voller Ruhe ...

(Aus: Gustave Flaubert, Ein schlichtes. Herz. Übersetzt von Ernst Sander. Universal-Bibliothek Nr. 6550.)

Wellenberg.

Der Schultheiß Disteli furcht die felle Stirn.
„Was? Wieder achtzig Ballen Seidenzwirn?"

Ja, hör mal Heiner, konntet ihr nicht besser —
Was?! Auch die sechzig Dutzend Jägermesser?

Und alle Fässer? Wo geschah's und wann?"
„Um ein Uhr nachts im Meltendorfer Bann!

Wir zogen gut geschlossen und mit Hunden,
In Lumpen alle Räder eingewunden.

Die Straße holpert dort, hat viel Geleise,
Doch ganz geräuschlos machten wir die Reise.

Da tönt mit einem Mal ein heller Tusch,
Und recht und linker Hand bricht's aus dem Busch.

Ich konnte, glaubt mir, Herr, nicht „Wer da?" rufen,
Da trampeln sie bereits auf mir mit Hufen.

Was dann geschah, kann ich nicht sicher wissen.
In einem Graben lag ich, hingeschmissen,

Und hatte mich Sankt Regula empfohlen.
Doch eines weiß ich: Alles ward gestohlen.

Es kam so plötzlich wie ein Märzgewitter,
Das war der Teufel selbst, es war kein Ritter!"

„Schweig, Dummkopf! Steh nicht so verdonnert da!
Du sagst, daß es bei Meltendorf geschah?"

„Ja, Herr! Ich sah's am Morgen, als es heiter.
Vier Armbrustschuß vom Dorf, gewiß nicht weiter!"

„Hm.... rechter Hand und linker? — Was ist ärger?
Links wohnt der Klingner, rechts der Wellenberger.

Ja, aber — dann, am Ende des Gefechts,
Wohin verzogen sie?" „Ich mein', nach rechts."

„So, so! Da hätten wir's! Dein Maß ist voll!
Du, Ulrich, treibst es wirklich gar zu toll!

So was passiert zwölfhundertachtundfünfzig!
Sogar für uns're Zeit ist es zu zünftig.

Es fehlt dem Reich das Haupt. Wer will bestehn,
Muß selbsten dann und wann zum Rechten sehn.

Und gegen Zürich bist du nur ein Zwerg!
Fehde sei angesagt dem Wellenberg!"

* * *

Die Zürcher ziehen aus mit Mann und Roß,
Zu brechen das verhaßte Räuberschloß.

Der Ritter streitet, wie man streiten kann
Mit fünfzig gegen siebenhundert Mann.

Es hilft ihm nicht, der Städter sind zu viele,
Er sinkt verwundet auf die Eichendiele.

Sie binden ihn mit Stricken fest und gut
Und schleppen ihn zur Stadt in sichre Hut.

* * *

Dort, wo der See den Limmatstrom entläßt,
Steht ein Verlies, ein Kerker, grau und fest.

Die Wellen schlagen an die dicken Platten,
Und drinnen tanzen viele Wasserratten.

Herr Junker Ulrich riecht den Moderduft
Und stöhnt: „Das ist nicht Wellenbergerluft!"

Er wirft sich ächzend in das feuchte Stroh.
„Hier werd' ich meines Lebens nimmer froh."

Er schmeckt die Suppe. „Wär' ich doch geköpft!
Die haben aus der Limmat sie geschöpft."

Zwei Wochen hielt er's aus. Er war nicht feig.
Dann sprach er: „Kerkermeister, ich bin feig!

Entlasset mich von hier! Ich wär' geneigt,
Ein Mönch zu sein, falls sich nichts andres zeigt;

Ein frommer Bruder, eine Höhle bau ich,
Und nur ins Andachtspredigtbüchlein schau ich,

Im Herterwald, in meinem Tobelloch.
Das Räubern hab ich satt. Entlaßt mich doch!"

* * *

Der Zürcher Schultheiß prangt, in großem Staat,
Als Ritter Ulrich in die Stube trat.

„Grüß Gott, Herr Junker! Also ganz bekehrt?
Das freut mich. Setzt euch! Fühl' mich sehr geehrt!"